

Liebes

von der alten

Karschin

Liebes

von der alten

Karschin

Anna Luise Karsch — nach der Sitte der Zeit die Karschin genannt — ist so bekannt, daß wenig mehr über sie zu sagen ist — und trotzdem ist sie noch lange nicht bekannt genug. Vielfach beurtheilt man sie heute noch als komische Person und citirt dann mit Vorliebe ihr berühmtes Zwei-Thaler-Gedicht an Friedrich den Großen. Wer indeß ihre poetischen Werke unbefangen liest, wird in ihnen neben mancherlei Mißlungenem viele Dichtungen finden, die allertiefstes Gefühl und eine glückliche Empfänglichkeit für die Natur bekunden. Sie war zweifellos eine hochbegabte Frau, es fehlte ihr nur an sicherem Geschmaß, eine Folge ihrer kümmerlichen Kindheit, ihrer traurigen Ehen, ihrer ewigen Lebensnöthe. „Die Musen ...“, so klagte sie, „sie lehrten mich Lieder dichten, mit kleinen Kindern auf dem Schooß, bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten ...“

Sie wurde am 1. Dezember 1722 im Dörfchen Hammer im Schwiebuser Kreise als Tochter des Gasthospächters Christian Dürbach geboren, mußte als Kind das Vieh hüten, wurde dann hintereinander an zwei schlechte Männer verheirathet und lebte von 1761 ab in Berlin, sich immer nur mühselig durch das Leben schlagend, obwohl Geister wie

Ramler, Sulzer, Sack, Mendelssohn schon ihr Talent entdeckt hatten und sich liebevoll für sie bemühten. Auch Gleim that viel für sie, sie besuchte ihn in Halberstadt, er verschaffte ihr die Gunst der Grafen Stolberg, ließ ihre Gedichte auf Subskription drucken, für die sie 2000 Thaler erhielt. Neue Gönner fand sie in den Herzögen Friedrich und Ferdinand von Braunschweig, aber sie war eine schlechte Wirtschaftsterin und opferte sich zudem für ihre blutarme Familie, für Kinder und Enkel auf. Sie starb am 12. Oktober 1791.

Von ihren Gedichten sind die schönsten die aus ihrer letzten Glogauer Zeit und der ersten Berliner — es sei nur auf die herrlichen Oden „Auf das Gewitter“, „An den Schöpfer“ und „An Gott, als ich bei hellem Mondschein erwachte“ verwiesen. Später schlich sich in das Unmittelbare der Empfindung und die Lebendigkeit der Anschauung zuweilen ein störendes Bemühen, sich den Gesetzen der Kunst zu fügen, ein innerer Zwiespalt, der eine freie Entfaltung ihrer eigenthümlichen Begabung für das Naturlied hemmte.

Ihre auserlesenen Gedichte erschienen Berlin 1764, von Gleim herausgegeben, mit Vorrede von Sulzer; Neue Gedichte 1772 Mitau und Leipzig; Gedichte, herausgegeben von E. L. von Klencke)

1792 und 1797 (unordentliche Nachlese). Vergl. die erste Biographie der Karschin von ihrer Tochter Klendke zu der Gedichtausgabe von 1792; Kluckhohn im Archiv für Literaturgeschichte Band 11 (1882); Seuffert in der Zeitschrift des Harzvereins, 13. Jahrg., über die Karschin und die Grafen Stolberg-Wernigerode; Rohut, Die deutsche Sappho, 2. Aufl. Dresden 1882; Grucker, Les femmes dans la littérature allemande; Anna Louise Karschin, Nancy und Paris 1904. In Romanform H. Klendke, Anna Luitse Karschin, 3 Bde., Cöthen 1853.

*

Die nachfolgenden Veröffentlichungen entstammen einer uns an die Hand gegebenen Sammlung aus dem Nachlaß der Karschin.

Das G l ü c k w u n s c h b l a t t „An meinen (erkrankten) Enkel zum neuen Jahr (1785)“ trägt den Wortlaut:

Sohn meines Herzens,
Du mein Kummer,
Du meiner Wünsche Gegenstand,
O hätte mit dem Morgenschlummer
Dir Gott Erleichterung zugesandt.

Wenn doch der erste Tag des Jahres
Gesundheit brächte Deiner Brust,

Dann wäre meines grauen Haares
Veraltern mir ganz unbewußt.

Nun fasse frischen Muth, mein Lieber,
Und grüble nicht der Krankheit nach,
Vielleicht verlassen Dich die Fieber,
Wenn milde Luft das Eis zerbrach.

Dein Kindesherz verdient zu schlagen,
Bis Dich die Last der Jahre beugt,
Mich schmerzt in Deinen Jünglingstagen,
Daß schon in Dir die Freude schweigt.

Sei wieder froh, wie Du gewesen,
Da Du zum erstenmal ein Lied
Von Deiner Großmama gelesen,
Die mutterzärtlich für Dich glüht.

Diese gemüthvolle Gelegenheitsdichtung der alten Frau, ohne Prätension gewissermaßen mit ihrem Herzblut geschrieben, athmet die Sorge, die sie sich um ihr Enkelkind Heinrich Wilhelm Hempel (Sohn aus erster Ehe ihrer Tochter, Frau von Klendke, geschiedenen Hempel) macht, der damals, schwer erkrankt, sich unter gütiger Pflege seiner Stiefmutter befand.

Das Albumblatt für denselben Enkel vom
21. April 1791 (ihrem Todesjahr) lautet:

„Wenn's irgendwo ein Lob und eine Tugend giebt
Auf Deiner Bahn zur Rechten und zur Linken,
Dem jage nach, mein Sohn, die sei von dir geliebt,
Laß Deinen Muth nie sinken,
Dem bösen Beispiel und den Winken
Der Wandrer, die sehr irre gehn

Zu widerstehn —

Berlin, den 21. April 1791.

Zur herzlichen Erinnerung
geschrieben
von Deiner
Dich segnenden
Großmutter

Anna Louise Karschin.“

Außer diesen beiden hier faksimilierten kleinen Gedichten fand sich in der uns vorliegenden Sammlung noch ein beiderseitig beschriebenes Oktavblatt mit Glückwunschversen, die von der Karschin für ihre Enkelchen Ferdinand und Georg gedichtet wurden und an deren Mutter gerichtet sind. Erste Seite:

„Im namen des Kleinen Ferdinands.
geliebte gütige Mama,
man sagt mir, daß an diesem neuntten
Dich Deine liebe Mutter sah,
Wie Deine Schönen augen weinten
Zum erstenmahl in dieser Welt,

in der Dirs itzt so Viel wir wissen
Von ganzem Herzen wollgefällt. —
O laß Dir doch die Hände Küssen
Von Deinem Sohne Ferdinand
Er wünscht Dir ein sehr langes leben
in dieser Welkt, und wenn die Zeit Ihn
mehr Verstand
in Seinen Jungen Kopf wird geben,
Wenn sein genie hervorgekeimt,
Dann wird er Dir Vor allen Dingen
nicht solche Verse schlecht gereimt,
nein recht erhabener Verse bringen,
Die Sein Papa, der gute Verse kennt,
mitt Vielem lobe ernstlich nennt
und lächelnd sagt, daß Ferdinanden
Ein Musenmädchen beigestanden".

Zweite Seite:

„im nahmen des Kleinen George.
Mama, mein gar zu Kleiner Mund
Weiß noch nichts weitter herzusagen,
als daß Du immer so gesund
Wie heutte leben solst nach Zwanzigtausend
Tagen,
Wenn Du schon Großmamachen bist
und unßer Gott imm Himmell forge
Davor, daß Du es wirfst, dieß

Wünscht Dein Sohn George;
Der noch bisher Dein Jüngster ist.“

Die etwas wilde Orthographie in diesen lieb-
mütterlichen Verschen ist genau der Handschrift
gefolgt.

Ein weiteres interessantes Aktenstück, das einem
künftigen Biographen der Karschin neue wertvolle
Aufschlüsse über das Innenleben der alt gewor-
denen Dichterin geben kann, ist ihr Testament.
Die Akten umfassen 12 Folioblätter in einem Um-
schlag mit der im „Monat July 1851“ verfaßten
Inskrift:

„Hierin befindet sich das gerichtlich ausgefertigte
Testament (durchstrichen: oder letzter Wille) meiner
im Jahre 1791 zu Berlin verstorbenen Großmutter,
der Dichterin Anna Louise Karschin, geborener
Dürbach. Es wurde von ihr am 18. August 1791
bey den Universitätsgerichten zu Frankfurth an der
Oder abgefaßt und deponirt.

Heinrich Wilhelm Hempel,
gegenwärtig pensionirter Rendant in Coblenz am
Rhein, ehemaliger Land-Rentmeister in Potsdam“.

Vorgeheftet ist zunächst ein Hypothekenschein
über das dem damaligen Studiosus Hempel ver-
erbte Haus der Karschin in Berlin mit folgender
Zwischenbemerkung:

„Die Erblasserin Wittwe Karschin hatte hier zu einem ledigen Platz am Graben, welcher in der Vorderfront 52 Fuß und einen Zoll breit ist, vermöge Grund-Briefes des Policey Directorii hieselbst vom 4. März 1790 eigenthümlich geschenkt erhalten, so ad Secretum vom 18. Junii 1790 an eben dem Tage eingetragen und dabey zugleich bemerkt ist: daß auf diesem Platze auf Königl. Kosten in Anno 1787 ein neues Wohnhaus erbauet ist, weshalb denn auch der damaligen Frau Besitzerin und jetzigen Erblasserin am 4. März 1790 a Magistratu ein Schenkungs und Eigenthums Brief, der Cabinets Ordre vom 18. Oktober 1787 zufolge, ausgefertigt wurden.“

An dieses Haus knüpft sich ein viel belachtes kleines Geschehnis. Friedrich der Große hatte durch Vermittlung des Barons von Kottwitz die Karschin im Oktober 1763 in Audienz empfangen, hatte ihr 50 Thaler geschenkt und versprochen, für sie zu sorgen. Er vergaß das, wurde von der schwer darbenden Dichterin daran erinnert und sandte ihr 2 Thaler. Die Karschin antwortete darauf:

„Zwei Thaler giebt kein großer König,
Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück,
Nein, es erniedrigt mich ein wenig,
Drum geb ich es zurück“.

Eduard Engel bemerkt dazu mit Recht in seiner Literaturgeschichte, daß zum Lustigmachen über die Verse kein Anlaß vorliegt, und erst recht nicht über die Entgegnung, die sie später auf die königliche Gabe von weiteren 3 Thalern dichtete:

„An Quittungsstatt geschrieben
(Januar 1783).

Seine Majestät befahlen,
Mir, anstatt ein Haus zu baun,
Doch drei Thaler auszuzahlen.
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und freundlich ausgerichtet
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei Thaler kann
Zu Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonst bestellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten
Und sich ärgern übern Schmaus
Bei des abgegränten, alten
Magern Weißes Überrest,
Die der König darben läßt."

Man weiß, wie König Fritz über die Literaturellemande dachte, und für eine volksthümliche Dichterin wie die Karschin hatte er wohl am wenigsten

übrig. Trotzdem hat sie sein Andenken in Ehren gehalten und in schwungvollen Versen besungen. Friedrichs Nachfolger hat denn auch das Versprechen seines Vorgängers auf dem Throne eingelöst und ihr das Häuschen am Haackschen Markt bauen lassen, das laut Hypothekenschein „nach vorgängiger Taxe zu Drey Tausend Achtthundert Thaler bey der Societät zur Ersetzung des Brandschadens eingeschrieben“ wurde.

Auf den folgenden beiden Blättern des Aktenstücks bescheinigt der Rektor der Frankfurter Universität Namens der Universitätsgerichte, daß der Professor Theologiae extraordinarius Natanael Friedrich Fromm und der erste Schullehrer des Regiments Sr. Königl. Hoheit Prinz Ferdinand von Preußen zu Ruppin Herr Johann Christian Hiersekorn als Mandatare der hinterlassenen Kinder die Eröffnung des Testaments der am 12. Oktober 1791 verstorbenen Frau Anna Louise Karschin beantragt hätten. Dies Testament lautet wortgemäß (nur in heutige Schreibweise übertragen):

„Mein letzter Wille.“

Meine Gebeine vertrocknen, meine Kraft verläßt mich, meine Tage sind gezählt. Bald werd' ich dem Urheber aller Wesen den Geist wieder zurückgeben, welchen ich von ihm empfang. Weil aber

dieser Geist mich noch belebt, so ist es Zeit, eine Verfügung zu treffen und einen letzten unumstößlichen Willen zu hinterlassen, wie es nach meinem, Gott gebe, seligen Ende mit meinem, mir von Gott geschenkten zeitlichen Vermögen gehalten werden soll.

Ich setze nämlich

I. meinem Sohn erster Ehe, den jetzigen Schullehrer beim hochlöbl. Prinz Ferdinandschen Regimente zu Neu-Ruppin, Namens Johann Christian Hiersekorn,

II. meine Tochter zweiter Ehe Caroline Louise von Klentke, geborene Karschin, verhehlicht gewesene Hempeln,

III. deren Sohn erster Ehe, meinen Enkel, zeitigen Studiosum zu Frankfurt an der Oder, Heinrich Wilhelm Hempel
sämtlich zu Erben meiner Verlassenschaft (titulo honorabilis institutionis), jedoch mit dem Unterschiede ein:

1. daß dieser mein jetzt genannter Enkel Heinrich Wilhelm Hempel das mir vom Könige Friedrich Wilhelm II. auf dem Haackschen Markte in Berlin erbaute Haus zu seinem alleinigen wahren und rechtmäßigen Eigenthum erhalten und zugleich nach meinem Tode den Genuß dieses von mir

auf ihn vererbten Hauses, zur Unterstützung auf seiner akademischen Laufbahn haben, auch ein viertel Jahr nach meinem Tode die Etage, welche ich jetzt bewohne, vermiethet werden soll, damit hiervon die Interessen bezahlt werden können, welche er zu entrichten hat.

Außerdem soll derselbe erhalten: die Kupferstiche der Hauptwand meines zweiten Zimmers, über dem Divan hängend, nebst denen auf der daran stoßenden Seitenwand. Ein englisches Stück aber ist darunter, das gehört seiner Mutter eigenthümlich zu.

Vor allem aber bestimme ich ihm mein eigenes Bildnis, gemalt vom Bernburgschen Hofmaler Herrn Kehr. Nächst diesem erhält er das Kopfbild des Mechanikus Hohlfeldt, die beiden Thierstücke meines Wohnzimmers, aus Hühnerabbildungen bestehend, das melkende Landmädchen mit der gefleckten Kuh über meinem Bette, zwei Landschaften vom Herrn Prediger Herbst, ein italienisches Früchtestück und ein Blumenstück. Auch soll dieser mein Enkel zwei große Fabelstücke aus dem Kabinette und das Bild einer Dame in Dianengestalt haben. Sein Vater, der Lotteriesekretär Hempel in Berlin, soll sie unterdessen in Verwahrung behalten, bis sein Sohn sich selbst etabliert.

Er darf sich endlich noch von meinen Möbeln den Glaspiegel, welcher in meinem Wohnzimmer über der Kommode hängt, ferner meine tägliche Theetasse, mit den verschlungenen Buchstaben S und D geziert, meine tägliche Chokoladentasse und den großen marmorierten, mit silbernen Perlen umkränzten Potpourri, auch alle Kupferstücke meines Wohnzimmers zueignen.

Alles dies soll ihm unfehlbar bald nach meinem Tode eingehändigt werden, und bestimme ich diesem meinem Enkel zu Vormündern:

Erstlich den Maler Herrn Kuehl zu Berlin, Besitzer eines Hauses in der Schönhäuserstraße. Und so lange mein Enkel sich auf der Universität zu Frankfurt an der Oder aufhält:

Zweitens meinen daselbst wohnenden Verwandten, den Gastwirth und Honigküchler Peter Friedrich Wolff, welchem Herr Kuehl die meinem genannten Enkel bestimmten Gelder zuzusenden soll.

2. Meinem Sohn Johann Christian Hiersekorn, jetzigen Schullehrer beim hochlöbl. Prinz Ferdinandschen Regiment zu Neu-Ruppin, bestimme ich hiermit loco legitimae ein Kapital von 2000 Thlr., schreibe zweitausend Thalern Preuß. Kurant, als worin ich denselben hiermit titulo

institutionis honorabilis zu meinem Erben einsetze, und zugleich verordne, daß mein obgenannter Enkel Heinrich Wilhelm Hempel ihm dasſelbe ſo lange mit 4 Prozent verzinſen ſoll, biß er im Stande iſt, es ihm auszuzahlen. Außerdem vermache ich ihm aus dem meiner Enkelin geſchenkten Spindchen eine große ſilberne, mit Perlmutter verzierte Dose. Ferner ein kleines Porzellanservice, beſtehend aus 6 ungehenkelten Kaffeetaſſen, 6 Chokoladenbechern, 1 Spülnapf, 1 Kaffee- und Milchkanne. Ihm muß auch das ſchon lange verſprochene Schreib- und Weißzeugſpinde in ſeiner Frau Schweſter Zimmer überliefert werden.

3.) Meiner Tochter Caroline Louiſe von Klencke, vormalß verehlicht gewefene Hempeln, geborene Karſchin, beſtimme ich loco legitimae dasjenige Kapital von 1600 Thlrn. in Gold, ſchreibe eintaufend ſechshundert Thalern in Gold, welches jezt bei den Kaufleuten Favrau & Falkmann in Berlin ſteht, und von welchen ſie ſchon zweimal die Interellen zog, als worin ich ſelbtige gleichfalls titulo honorabilis institutionis zu meiner Erbin einſetze, und hoffe, daß ihre ausnehmenden Mutterliebe dahin Sorge tragen werde, dieſes Kapital der 1600 Thlr. ihrer jezt

achtjährigen Tochter Christiane Wilhelmine von Klenke zu erhalten.

Außerdem soll diese meine Tochter Caroline Louise von Klenke Erbin der Kleidungsstücke (ausgenommen mein *moirée* Kleid, dies vermache ich der Pflegemutter meines Enkels, der Ehefrau des Lotteriesekretärs Hempel, als eine kleine Vergeltung für jene mütterliche Pflege, welche sie ihn während seiner zweijährigen Krankheit und immer genießen ließ) und der Mobilien im Putzzimmer sein. Der Spiegel, Spiegeltisch, Sekretär und einige englische Kupferstiche darin gehören ihr schon eigenthümlich zu. Letztere sind 1. eine Ophelia, welche wahnsinnig vor dem Königl. Hofe erscheint, 2. eine Norriks-Gruppe und 3. zwei englische Damen.

Aus der Gemäldesammlung vermache ich ihr das Bild Sr. Excellenz des Grafen von Herzberg und das Gemälde des großen Königs nebst seiner Figur zu Pferde. Ferner, außer der Hauptwand und der einen Seitenwand an der Kabinettsthür, soll sie die sämtlichen übrigen Kupferstiche haben, worunter einige sehr schön sind. Weiter soll sie bekommen das bunte Kaffeeservice, bestehend aus 9 Tassen mit Henkeln, einer Zuckerschale und einem Milchkännchen nebst

einer porzellanenen Butterbüchse in Form eines Rebhuhns. Alles Tischgeräth gehört ihr. Sie erhält auch meinen bisherigen Schreibtisch, den Ottomanstuhl und den blau überzogenen Divan nebst 6 feingeflochtenen Stühlen und der dabei befindlichen Kommode meines Wohnzimmers. Vorzüglich bekommt sie nun meine silbernen Leuchter mit zur Ausstattung, das übrige Silberzeug hat sie schon zugeeignet, auch gehören einige Stücke darunter ihr eigenthümlich.

Alles dieses vermache ich ihr als eine Ausstattung, welche bisher nicht nöthig gewesen ist, weil sie selbst im verehlchten Stande beständig gemeinschaftlich in meinem Hause genoß, was ich besaß und Alles, was mir Gottes Fürsorge bei meiner Fleißanwendung gab.

Hiernächst legiere ich meiner Enkelin Christiane Wilhelmine von Klencke (der späteren Helmine von Chézy) mein porzellanenes Schreibzeug, die Erinnerungstafel mit Rosen und Vergißmeinnicht, ingleichen das kleine Spindchen im Kabinette mit Büchern und Allem, was drinnen ist (exklusive der mit darin befindlichen Dose, als welche ich allbereits meinem Sohne Johann Christian Hiersekorn bestimmt habe) und zuletzt nebst meinem Bette und der darauf

besindlichen Decke auch eine fassonirte silberne Zuckerdose und das niedliche Galanteretischchen, worauf meine Lieblingstassen stehen.

Ferner legiere dem Herrn Peter Friedrich Wolff zu Frankfurt an der Oder das Porträt meines Enkels, von Herrn Collmann zu Berlin gemalt, als ein Andenken für seine Herzensgüte, mit welcher derselbe ihn in sein Haus aufnahm, und ihm dadurch den ersten Schritt zur Universität erleichterte.

Auch remittiere ich der Madame Müller, Besitzerin einer Gold- und Silberhandlung in der Breiten-Straße zu Berlin, das Gemälde ihres einjährigen Enkelchens, welcher ein Kartenhaus baut. Als ein bisheriges Depot soll es dieser würdigen Freundin von meinem instituirten Haupterben, dem Studiosus Hempel, zurückgeliefert werden.

Noch legiere ich den beiden Zöglingen meiner vortrefflichen Freundin, der innig geliebten Madame Rehbelt zu Berlin, 6 Vogelstücke, bestehend aus zwei einzelnen Vögeln und 4 Gruppen mit Nestern, auch bekommt der älteste die Gruppe, worauf Scipio African. dargestellt ist, und die bunt ausgemalten Landschaften über den beiden Thüren des Puzzimmers.

Was den Ueberrest meiner Mobilien betrifft, so wünschte ich sehr, daß meine instituirte Haupterben sich selbige in natura theilen möchten. Dafern sie sich aber darüber nicht vereinigen können, so will ich es ihnen auch nicht verargen, wenn sie selbige durch öffentliche Auktion verkaufen und das Geld unter sich theilen. Die Gemälde auf dem Flur aber soll der künftige Miether der Mitteletage zu meinem Andenken auf ihrer Stelle lassen.

Dieses ist mein letzter Wille. Falls nun derselbe nicht als ein zierliches (ziemliches) Testament solle gelten und bestehen können, so will ich doch, daß er als ein Kodizill, Fideikommiss. Schenkung auf den Todesfall, dispositio unter Eltern und Kinder, oder wie ein letzter Wille nur immer gelten und aufrecht erhalten werden kann, gelten und bestehen solle. Verordne auch noch ausdrücklich, daß, wenn einer beider Kinder dawider zu handeln und selbigen anzufechten sich bekommen lassen sollte, er alsdann weiter nichts als sein Pflichttheil aus meinem Vermögen erhalten soll.

Urkundlich habe ich dieses mein Testament eigenhändig unterschrieben und mit meinem dreifachen Petschaft besiegelt. So geschehen

Frankfurt an der Oder am 18 ten August 1791.

(L. S.) Anna Louisa Karschin,
geborene Dürbachin.

Kuvert.

Hierin

ist mein letzter Wille
niedergelegt

auf der Universität zu Frankfurt an der Oder
am achten September Eintausend siebenhundert
und einundneunzig.

Anna Louisa Karschin,
geborene Dürbach.

Es folgt in dem Schriftstück noch die Bestätigung des Frankfurter Universitäts-Gerichts, daß das Testament von der Erblasserin persönlich überreicht und daß es im Universitäts-Archiv niedergelegt worden sei — „welchem Suchen um so mehr deferiret worden, da sich die Frau Testatrixin bei völligen Verstands- und Gemütskräften, obgleich etwas schwächlich am Körper befand“. Unterschrift: D. G. S. Steinbart, der Univers. 3. 3. Rektor. Prive, Sekretär. Papiersiegel. Berechnung: 3 Thaler. Auf der letzten Seite des Schriftstücks endlich Vermerkt über die Bestätigung des Testaments vom hochlöbl.

Kurmärk. Pupillen-Collegio und über die Eintragung des Besitzrechts des Studiosi Heinrich Wilhelm Hempel an dem praelegirten Hause im Grund- und Hypothekenbuch der Königsstadt Vol. 13 No. 407 (E) pag. 177. unter dem 15. Februar 1793, registriert den 18. ejusdem.

* * *

Aus den einzelnen Bestimmungen dieses Testaments, das die Karschin, wie sie zu Protokoll gab, „nach selbstgemachtem Entwurf aufsetzen ließ, den Inhalt nachher Wort für Wort durchgelesen und völlig ihrem Willen gemäß befunden habe“, kann man sich so ungefähr das Häuschen am Haackschen Markt mit dem Mobiliar und Bilderschmuck in den paar Zimmern in nachschaffender Phantasie aufzubauen versuchen. Wie die fast achtzigjährige Frau an ihre Kinder und Kindeskinde, an Freunde und Freundinnen gedacht hat, um jedem Einzelnen eine Freude zu bereiten, hat etwas Rührendes. Ihre Familienverhältnisse sind freilich ziemlich verworren. Sie wurde, kaum sechszehnjährig, 1738 mit dem Tuchweber Hiersekorn aus Schwiebus verheirathet, einem brutalen Menschen, von dem sie sich nach elf Jahren scheiden ließ. Von ihm soll sie vier Kinder gehabt haben, im Testament hat sie nur

ihren nach der Scheidung geborenen Sohn Johann Christian Hiersekorn bedacht. Sie hing sehr an dem Kinde, dessen Erziehung sich späterhin ihr Glogauer Gönner Baron Kottwitz bis zu seinem Tode annahm. Inzwischen hatte sich auch ihre Mutter zum drittenmal unglücklich verheirathet und konnte sie nicht zu sich nehmen, und so folgte sie denn der Werbung des Schneiders Karsch, zog mit ihm nach Fraustadt, dann nach Ober-Glogau, gerieth indeß durch die Trunksucht ihres Mannes immer tiefer ins Elend. Schon damals erwarb sie sich durch ihre Gelegenheitsdichtungen kleine Einkünfte, die ihr der Mann aber fortnahm, um seinem Laster fröhnen zu können, bis Baron Kottwitz ihn kurzerhand unter die Soldaten stecken ließ und sie mit ihrer Tochter zweiter Ehe nach Berlin brachte.

Diese Tochter war die 1754 in Fraustadt geborene Caroline Louise, in erster Ehe vermählt mit dem Lotteriesekretär Hempel, einem Stiefbruder der Karschin, und nach der Trennung von ihm in zweiter mit dem blutjungen Freiherrn von Klendke, der sich seltsamerweise in die viel ältere und äußerlich ziemlich reizlose Frau verliebt hatte, ein Glück, das auch nicht lange währte. Frau von Klendke ist im Testament der Karschin Miterbin im Verein

mit ihrem Sohn Heinrich Wilhelm Hempel, zweifellos dem Lieblingsenkel der Großmutter. Doch auch seiner braven Stief- und Pflegemutter, der zweiten Frau Hempels, wird in dem Testament gedacht, und ebenso des Töchterchens der Klencke aus ihrer zweiten Ehe, der kleinen Christiane Wilhelmine (Helmine genannt). Wie die Klencke etwas von dem poetischen Talent ihrer Mutter geerbt hatte — Gleim und Klamer brachten 1788 ihre Gedichte heraus, die immerhin besser waren als ihre Schauspiele —, so floß auch in Helmine die poetische Ader. Sie heirathete 1799 einen Baron Haffner, aber das Scheidungsfieber herrschte nun einmal epidemisch in ihrer Familie, schon nach einem Jahre trennte sie sich wieder von ihm und vermählte sich 1803 mit dem französischen Orientalisten Antoine Léonard de Chézy (dem ersten Herausgeber und Übersetzer von Kalidassas „Sakuntala“), den sie, von Frau von Genlis nach Paris geladen, durch Friedrich Schlegel kennen gelernt hatte. Auch diese Ehe hatte das Schicksal der früheren, und nun ließ die lebenswürdige Herumtreiberin, die fast alle Jahre ihren Aufenthalt wechselte, ihren literarischen Neigungen freien Lauf, bis sie 1856 erblindet in Genf starb. Von ihren beiden Söhnen aus der Ehe mit Chézy war

Max ein begabter Maler, Wilhelm ein nicht untalentierter Schriftsteller, der eine ganze Anzahl von Romanen und Dramen veröffentlichte. Sein dreibändiges Werk „Das große Malefizbuch“ (1848) wurde sogar in unseren Tagen neu aufgelegt. —

Graf Herzberg (Hertzberg), dessen Bildniß die Karschin ihrer Tochter Klendke vermachte, war der Minister Friedrichs des Großen, der unter Friedrich Wilhelm II. Kurator der Berliner Akademie wurde und als solcher sich auch der Karschin hülfreich erweisen konnte. Die ebenfalls im Testament bedachte „Madame Rehbelt“ (richtig geschrieben Rebelt) muß eine gute und treue Freundin des Hauses gewesen sein. Auf der Rückseite des hier facsimilirten Karschinschen Albumblatts für den Studiosus Hempel befindet sich folgende Inschrift von ihr:

„Die Jugend geht auf Dornenspitzen
Und scheut nicht, sich den Fuß zu ritzen,
Geht unverweilt
Und mit getrostem Muth
Auf ihrem Wege fort! Warum? sie weiß zu gut,
Daß droben einer ist, der ihre Wunden heilt.

Hierbey erinnern Sie sich Ihrer beständigen
Freundin Johanna Louisa Witwe Rebelt
gebohrne Richtern.“

Berlin, den 2. May 1791.

Bei dem im Testament genannten Gastwirth und Honigkuchler Peter Friedrich Wolff, einem Vetter der Karschin in Frankfurt an der Oder, wurde der Studiosus Heinrich Wilhelm Hempel „liebseelig“ aufgenommen, wie es in einem uns vorliegenden Brieffragment der Karschin heißt. Auch dieser Brief ist an den Enkel gerichtet und erwähnt seinen leidenden Zustand (Hypochondrie). Es heißt da:

„Und besonders bitte ich ihn (den Vetter Wolff) zu verhüten, daß Du, liebster Sohn, nicht wieder zurückfallen magst in den traurigen Gemüthszustand, stelle Dir doch Alles auf der besten Seite vor, bilde Dir ein, Du wohntest in der Meierei, wo Deine Großmutter geboren ward (im Dörfchen Hammer bei Züllichau), wenn Du da das Gackern der Hühner, das Krähen des Hahns und das Schnattern der Enten hörst, ich für mein Theil hör das Alles gern, nur das Grunzen der Vorstenviehe mag ich nicht gern hören. Aber bei seinem Grunzen, bei seinem widrigen Gefreische stelle Dir vor, daß der Verdienst, daß die Mastung dieses Viehs Deinem Freunde (dem Gastwirth Wolff) Brot verschafft, mehr Brot, als das Gebäck der Honigkuchen ihm bringt, und Du wirst Deinem Ohr gebieten . . . Ich wünsche Dir herzlich einen

Theil meiner Gemüthsstimmung, die sich immer gleich bleibt, und wenn sie durch gräßliche Vorfälle gestört worden ist, sich durch eine Kleinigkeit wieder aufheitern läßt. Du hast keine gräßlichen Vorfälle zu fürchten, lebst Deinen eigenen Verständnissen nach wie unter Engeln, sehnst Dich nur wahrscheinlicher Weise nach Veränderungen, die werden sich auch finden, hab nur Geduld Glaub mir, mein Kind, man ist nicht glücklich, wenn man nicht aufhört, Veränderungen zu wünschen, sie kommen ohne unsere Wünsche. Daß Du Dir ein gehöriges Auskommen wünschest, das ist natürlich, denn der Mensch lebt nicht allein vom Brot auf Universität, er muß auch klingende Münze haben, er muß nothwendig dann und wann kleine Gesellschaften mitmachen, und wenn zu alldem kein Geld in der Tasche vorhanden ist, so wird auch der offenste Kopf hypochondrisch. Ich möchte Dir gern aus meinen eigenen Mitteln soviel zuschießen lassen, als Du bei aller Deiner ökonomischen Denkart nöthig hast, wenn's mir nur möglich wäre, ohne das Erbtheil meiner Nachkommen zu verkleinern. Wir wollen Gott vertrauen, mein Sohn, er wird Hülfe senden, Sorge Du nur für das kostbarste Gut, Deine Gesundheit, die mir so theuer ist als meine sehr schwächliche Gesundheit. Ich danke Gott,

daß sie etwas stärker ist als diesen Winter und im Anfang des Frühlings. Deine Mutter (Frau von Klencke) hat sich nun auch das Tränkchen machen lassen, welches Dir so gute Dienste that, ich rathe Dir, ehe die Hundstage kommen, den wiederholten Gebrauch, Du wirst Dich wohl darnach befinden. Ich komme vielleicht mit Meßgelegenheit nach Frankfurt, der Händler Herr Dietrich nähme mich gern mit auf offnem Wagen . . . Ich erwarte von Dir, lieber Sohn, bald Nachricht wegen des Examens beim Geheimen Rath, empfehl mich ihm herzlich und sei versichert, daß keine Seele Dich zärtlicher liebt als die Seele

Deiner guten Großmutter A. L. Karschin."

Im Testament sind auch die Namen von drei Malern genannt. Wer der in der Schönhäuserstraße wohnende, zum Mitvormund des jungen Hempel ernannte Berliner Maler Kuehl war, hat sich nicht herausfinden lassen. Der „Bernburgsche Hofmaler K e h r e r", der das Bild der Karschin gemalt hat, Carl Christian mit Vornamen (1758–1833), war ein Schüler Tischbeins und stand von 1782 an in engen Beziehungen zum Hofe von Anhalt-Bernburg, zumal Fürst Friedrich Albrecht und sein Sohn Alexius Friedrich Christian begünstigten ihn lebhaft, er wurde auch Mitglied der Berliner

Akademie der Künste. Das Porträt des Enkelchens, das die Karschin ihrem Vetter Wolff vererbt, war von Ferdinand Collmann gemalt (1763 – 1837), einem bedeutenden Historien- und Porträtmaler, der u. a. für Gleims „Freundschaftstempel“ in Halberstadt die Bildnisse der zehn hervorragendsten Berliner Schriftsteller geschaffen hat. Vermuthlich hat Gleim bei seiner Vorliebe für die Karschin Collmann auf den hübschen Enkel der Dichterin aufmerksam gemacht, und so mag es zu dessen Porträt gekommen sein.

In 400 gezählten Abzügen gedruckt
in der Tiemann-Druckerei bei Julius Belz in Langensalza

Den Teilnehmern an der 27. Hauptversammlung der
„Gesellschaft der Bibliophilen“ zu Leipzig
am 24. Oktober 1926
gestiftet
von

M. B., B. K. und F. v. Z.

Nr. 51

Auch ist es so ein Lob, und ein Ewiges gibt
 Auf Deine Taten, die erhaben und die lindern
 Dem Juge nach dein Tode, die dich von der Welt geliebt,
 Lass einem mit mir finden,
 Dem bösen brüderlich und dem vunden
 Der Länder die sehr ist so sehr
 Zu entdecken -

Berlin, den 21 April,
 1791.

Dein herzlichster
 Gefeuer
 von Deiner
 dich beglückten
 Großmutter
 Anna Louise Knecht.

Dein Kindersatz
Über dich zu schlagen
Bist dich die Last
Der Gabe bringt
Mich stumm im Innern
Jünglings zu
Dass ich in die Ferne
Kinde bringe
Trübe dich so
Du große
Da die Gabe reif
Ein Kind
Von deiner Großmutter
Die Muttergottes für dich
gibt

An
Meinem Vater
Für mein Leben
(1885.)

Dein Kindersatz,
Du mein Leben
Du meine Kinder
Gegenstand
O fülle mit der
Morgensonne

Dir Gott
wiederum gesandt

*
am 1. d. d. d.
1. d. d. d. d. d.
gesundheitlich bedürft
diner d. d.

dem d. d. d. d. d.
gesundheitlich bedürft
diner d. d.

dem d. d. d. d. d.
gesundheitlich bedürft
diner d. d.